

[s.n.]

Autor(en): **Millar Watt, J.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **65 (1939)**

Heft 4

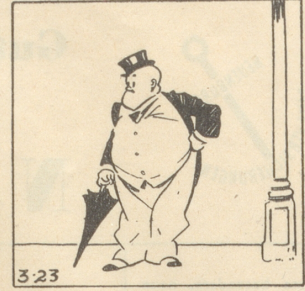
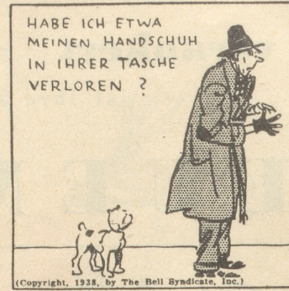
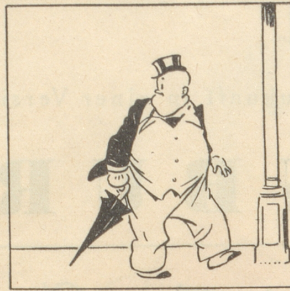
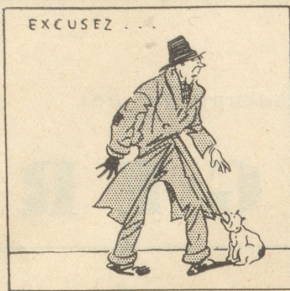
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus Welt und Presse

Bearbeitet von Org.

Schnee als Verwandlungskünstler

Außerordentlich mannigfaltig sind die Erscheinungsformen des Schnees. Bei großer Kälte fallen oft jene feinen, regelmäßigen Sternchen, deren Betrachtung auf dem dunklen Hintergrund des Wintermantels uns überrascht. Großflockiger Schnee fällt bei höheren Temperaturen, um den Gefrierpunkt oder auch darüber. Die Zone des stärksten Schneefalles liegt im Sommer auf dem Niveau unserer Hochgebirgsgipfel; im Winter und gegen das Frühjahr liegt jedoch die Zone stärksten Schneefalles etwa um 2500 Meter über Meer.

Die Schneeablagerung hängt nicht nur vom Schneefall, sondern auch von der Wirkung des Windes ab; es ist bekannt, daß feiner Pulverschnee vom Boden aufgewirbelt und an windgeschützten Stellen abgelagert wird; dem Wind ausgesetzte Felder können dadurch aper werden, wogegen im Windschatten sich viele Meter starke Ablagerungen bilden. Um die Alpengipfel kann man im Sommer und Winter jene Schneefahnen flattern sehen, die nur der Uneingeweihte für Wolken oder Nebel hält; es handelt sich um den von den Schneefeldern aufgewirbelten Schnee, der oft kilometerweit weggeblasen wird. Die Bergler nennen die Erscheinung das «Gugsen».

Durch die Wirkung des Windes können auf den Schneefeldern Dünen entstehen, die an jene der Sandwüsten erinnern. Gefährlich ist es, wenn durch Schneetreiben Gletscherspalten oberflächlich zugedeckt werden.

Frisch gefallener Schnee hat ungefähr das spezifische Gewicht 0,1; d. h. er ist zehnmal leichter als das gleiche Volumen Wasser. Pro Kubikmeter wiegt also frisch gefallener Pulverschnee «nur» 100 kg, wogegen das gleiche Volumen Wasser bekanntlich 1000 kg wiegt. Doch bleibt der Schnee nicht lange in dem ursprünglichen Zustand. Zuzufolge seines eigenen Gewichts verdichtet er sich langsam, er «setzt sich». Während die Luft den Poren entweicht, steigt das spezifische Gewicht auf 0,5 und mehr. Erreicht oder überschreitet das Gewicht eines Kubikmeters 600 kg, so spricht man von Firn.

Schon wenige Tage nach dem Schneefall zeigen sich allerhand Verschiebungen und Fließbewegungen des Schnees. Der weiße Kordon, der auf einen Zaun oder Draht gefallen ist, hängt bald girlandenartig herunter.

Durch die Wirkung der Sonne, des Regens und warmer Luft entstehen interessante Abschmelzfiguren. Wer kennt nicht den Schüsselschnee auf alten Lawinenresten: die Oberfläche der Schneemasse ist durch zahlreiche wellenförmige Vertiefungen gekräuselt. Originelle Späße leistet sich die Natur bisweilen mit den Fußspuren von Menschen und Tieren. Tritte, die ursprünglich vertieft im Schnee lagen, können nach einigen Wochen, nach Zusammenschmelzen des Schneefeldes, erhaben über dem neuen, tieferen Niveau des Feldes liegen; denn durch das Gewicht des Fußes wurde der lockere Schnee zu Eis zusammengebacken und widerstand dem Abschmelzprozeß.

Mikroskopische Schriften

Mit Hilfe des sogen. «Mikropantographen» lassen sich Schriftzüge verkleinert reproduzieren. Der Apparat besteht aus einem Hebelsystem. Mit dem Stift am einen Ende des Hebelsystems tastet man den gegebenen Schriftzug gewöhnlicher Größe ab. Am anderen Ende ritzt eine feine Diamantspitze die Lettern in außerordentlich verkleinertem Maßstab in ein Glasplättchen. Es mag beispielsweise die Größe eines Objektträgers aufweisen, wie er in der mikroskopischen Technik gebraucht wird. Betrachtet man ein solches Glasstück bei guter Beleuchtung, so erkennt man mit Mühe einen kleinen Fleck, der nicht größer ist als der i-Punkt in diesen Druckzeilen. Sieht man sich diesen unter dem Mikroskop näher an, so ist man nicht wenig erstaunt, den ganzen Text einer Druckseite vorzufinden. Es wurde ausgerechnet, daß nach dem Verfahren der ganze Inhalt der Bibel, der etwa 3½ Millionen Buchstaben umfaßt, auf einem Glasstück von der Größe einer Briefmarke Raum finden würde.

Ein interessanter Apparat zur Herstellung der Mikroschriften wurde schon 1852 von einem Londoner Bankier W. Peters erfunden. Die ersten und einzigen neun Glasplättchen, auf denen Peters Abschnitte aus der Bibel eingraviert hatte, gelten als große Raritäten. Peters nahm das Konstruktionsgeheimnis mit ins Grab. Später wurde die

Maschine wieder erfunden. Heute sind aber Mikroschriften keine Seltenheit mehr.

Es liegt nahe, nach dem praktischen Wert des Mikroschreibverfahrens zu fragen. Bisher scheint es sich hauptsächlich um eine Liebhaberei gehandelt zu haben. Eine Anwendung ließe sich für Spionagezwecke denken, wobei jeder Code entbehrt werden könnte, weil es außerordentlich schwer wäre, die Mikroschrift ohne genaue Kenntnis ihres Ortes zu entdecken.

Menschen ohne Großhirn

Gelegentlich sind Kinder geboren worden, die kein Großhirn besaßen und doch lebten. Zwar haben die meisten dieser Mißgeburten nur einige Tage gelebt. In den letzten Jahrzehnten konnten aber auch einige Fälle beobachtet werden, die längere Zeit am Leben blieben. Immer fehlten diesen Kindern jene beiden mächtigen halbkugelförmigen und durch zahlreiche Windungen und Furchen gekennzeichneten Teile des Gesamthirns, die die bei weitem größte Masse desselben darstellen und die, wie wir heute mit ziemlicher Bestimmtheit sagen können, die körperliche Grundlage für alle geistigen Betätigungen abgeben.

Eins dieser Kinder hat 3¼ Jahre lang gelebt. Es schlief aber ständig, meldete sich niemals von selbst, wenn es Hunger oder sonstige körperliche Bedürfnisse hatte, sondern mußte immer zu jeder Mahlzeit geweckt werden. Nie hat das Kind den Versuch gemacht, sich aufzurichten oder gar nach irgend etwas zu greifen. In all den Jahren seines Lebens hat es sich nicht die einfachste Fertigkeit und nicht die geringste Spur von Erfahrung erworben. So hat es auch keinerlei Anzeichen davon gezeigt, daß es seine Umgebung zu erkennen bzw. wiederzuerkennen vermochte.

Das Kind zeigte auch keine Schmerzempfindung, und außerdem fehlte ihm jegliche Mimik. Die einzige Tätigkeit, die das Kind von Anfang an auszuüben imstande war, war Saugen und Schlucken.

Nach dem Tode wurde das Gehirn dieses Kindes von einem berühmten Hirnforscher aufs gründlichste untersucht. Das Großhirn fehlte vollständig, das Urhirn hingegen, das die Zentrale für das Saugen und Schlucken ist, war voll entwickelt.

(Es wäre lehrreich zu untersuchen, ob nicht etliche Zeitgenossen ohne Großhirn unter uns leben. Jedenfalls gibt es welche, deren Lebensäußerungen sich hauptsächlich auf das Saugen an Zigarren und das Alkoholschlucken beschränken.)

(... wenigstens händs glych no e agnehm Beschäftigung gwählt!
Der Setzer.)

